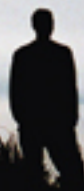


RALPH DOHRMANN

Roman

Kronhardt



ullstein  68

I

Ein uralter Haudegen. Der sich noch immer so glatt in die Kinder schlägt wie am ersten Tag.

Willem lag im Bett, und Doktor Blask hantierte mit dem Spatel. Dann durchleuchtete er ein Auge.

Mit der Einschulung wird das nichts.

Der Doktor war ein vogelartiger Mann mit Kittel und Stirnspiegel. Er zwackte Willem in die Wange, bis das Fleisch weiß wurde. Na, das ist doch was, und Willem nickte.

Dann kritzelte der Doktor und sah auf. Haben Sie Telefon?

Die Mutter nahm das Papier.

Rufen Sie in der Apotheke an.

Der Frau gefiel die Art des Mannes nicht.

Er hackte mit dem Spiegel. Rasch! Dann stachen seine Beine aus dem Kittel.

Willem sah zu, wie er die Tasche packte.

Weißt du, was Viren sind? Wieviel eine Milliarde ist? Und der Doktor lachte. Dann machte er eine Handbewegung. Kinder sind eine seltsame Sache. Bälger, die ständig schreien und fordern und doch so hilflos sind, daß sie gleich wegsterben, wenn man sich nicht kümmert. So liegen sie da, hilflose Parasiten, und saugen sich die Welt in Eingeweide und Kopf.

Vor allem der Kopf! rief der Doktor. Da entsteht, was später als Welt erscheint, da keimt etwas, da wachsen im Grunde phantastische Möglichkeiten.

Und doch verfestigen sich die jungen Köpfe ganz nach dem Muster der alten, erstarren innerlich und werden selber alt, sobald sie die nächste Generation auf die Welt werfen. Und dann geht das ganze Gezeter wieder von vorne los.

Nichtwahr! So gesehen liegt natürlich alle Schuld ständig bei den

Alten. Um so mehr, wenn man davon ausgeht, daß gerade Kinderköpfe offen sind für eine andere Wirklichkeit – eine Welt vielleicht, in der die Zeit rückwärts läuft oder die Naturgesetze sich auflösen. Willem lag da mit großen Augen.

Und Doktor Blask rief: Na klar habe ich solche Welten schon gesehen! Man kann jede Menge sehen, wenn man nicht so wird wie die Alten.

Dann lachte er. Und eine Milliarde, das ist eine Zahl. Eine Bezeichnung zur Größe einer Menge. Einen Meter beispielsweise, und seine Knie schossen durch den Kittel, kann man in zehn gleich große Stücke unterteilen. In hundert, in tausend, immer kleiner, ohne Ende, und ein Virus ist so winzig, daß sich Milliarden davon in einem Menschen verstecken können. Oder anders: Wenn die Menschen so groß wären wie ein Virus, hätten sie alle auf einem Streichholzkopf Platz.

Doch nur, und er hob einen Finger. Nur weil etwas winzig erscheint, bedeutet das noch lange nicht, daß es tatsächlich so ist. Winzig macht es nur der Mensch, der es betrachtet. Und im Gegensatz zum Menschen kommen Viren nicht als hilflose Bälger auf die Welt, sondern als Spezialisten, und so können sie von Anfang an in die Zellen anderer Lebewesen eindringen. Menschen beispielsweise sind aufgebaut aus Milliarden von Zellen, und jede einzelne bildet eine Einheit, in der etwas funktioniert, das zuletzt den ganzen Organismus am Leben erhält. Und wenn die Viren sich in einer Zelle einnisten, programmieren sie alles auf ihre Bedürfnisse um; sie saugen fremde Energie und verwandeln sie zu ihrem Vorteil, sie vermehren sich, und die Tochterviren dringen in weitere Zellen, nisten sich ein, programmieren, saugen und machens gerade so wie die Alten.

Im Grunde, meinte Blask, seien Bälger und Viren gar nicht so verschieden. Und auch die Erwachsenen verhielten sich im Grunde so – na, und dabei zückte er eine Taschenuhr, diese Erwachsenen, die seien ein Thema für sich, und das würde Willem noch früh genug lernen. Wie gesagt, die Einschulung würde er verpassen, doch in einer Woche sei er wieder auf dem Damm. Er habe ihm etwas Puder verschrieben, jedoch keine Tabletten. Die Menschen

schluckten bereits bei jeder Kleinigkeit von diesem künstlichen Zeug; sie verweichlichten, würden unfähig zu Widerstand und starken Gefühlen, und ihre Urfähigkeit, durch Anstrengung und Überwindung Freude zu erleben, sterbe aus.

So stand Doktor Blask, und sein Kopf hackte. Und da er schon mal dabei sei, auch Willem wirke verweichlicht. Ein leptosomer Typ, ein klassisches Hygieneopfer. Menschenskinder, gerade als Balg müsse man sich den Dreck aus der Welt saugen, müsse den jungen Körper rüsten – oder etwa nicht: Durch ihre Geschichte hindurch hätten sich die Menschen doch gesuhlt, und wenn man plötzlich keimfrei lebe, sei das ein brutaler Schnitt. Eine künstliche Welt, die nichts mit den täglichen Anforderungen von Sonnenwind oder Hundehaufen zu tun habe. Also brauche Willem frische Luft, und wenn er wieder gesund sei, solle er gefälligst im Dreck wühlen, und der Doktor versprach, mit der Mutter darüber zu reden.

So stand er da, und der Spiegel zitterte noch.

Nur Willems Kopf war aus dem Bett heraus zu sehen, der Glanz seiner Augen.

Bah. Die verpaßte Einschulung – zum Teufel damit, sagte Blask. So eine Photographie mit Ranzen und Tüte lasse sich jederzeit machen; in einer Woche spreche sowieso niemand mehr davon, und die Zuckertüten vergammelten in irgendwelchen Ecken – ha: mein erster Schultag! Da taten sie sich geheimnistuerisch zusammen, zitterten, furzten und wurden kurzatmig. Gerade so, als ob der große Geist mit der Maske käme und die Kinder zu sonstwas mitnähme. Und was: Dieser ganze Hokuspokus nur, damit die Alten ihr verknöchertes Werk in die Jungen pflanzen könnten. Nichtwahr – sie machten es immer wieder. Einfach weil die Alten vor ihnen es auch gemacht hatten.

Dabei hätten sie doch diesen Kopf – Menschenskinder, und er klopfte gegen sein Schädeldach. Dieses Organ für Werterlebnisse, für Größe und Erhabenheit. Ein Ding, in dem sich alle Sinne des Menschen – das Mächtige des Lebens – ja, das Übermächtige offenbaren könnten. Zack, auf ein Fingerschnalzen plötzlich Jura, Kreide oder Jungsteinzeit. Zack, und plötzlich lief die Zeit rückwärts oder die Naturgesetze lösten sich auf. Doch anstatt ehr-

fürchtig vor diesen Wundern des Lebens zu stehen, verpflanzten die Menschen ihre knöchernen Zeiten von einem Kopf in den nächsten – Deutsches Reich, Bürgertum, Hitlerfaschismus. Ohne zu hinterfragen, als wäre diese Wirklichkeit ein Virus und die Menschen funktionierten nach seinem Programm. Dabei stecke so viel mehr in diesen Köpfen, phantastische Möglichkeiten zwischen Atomen und Galaxien, und wenn sie nicht so anfällig für die Wirklichkeit der Alten wären, könnten diese Köpfe eine wunderbare Welt erschaffen. Aber das würde Willem eines Tages vielleicht selber erfahren – wie gesagt, die Grundlage dazu sei gegeben, und mit langen Schritten kam der Doktor ans Bett und legte seine Hand auf den kleinen Schädel.

Eigentlich, sagte er, mag ich keine Kinder. Und du?

Willem wußte es nicht.

Keine Freunde?

Nein.

Die Mutter, was?

Ja.

Und der Vater?

Ist tot.

Ach.

Der andere ist mein Onkel.

Schau an.

Und dann: Hast du Angst?

Willems Augen glänzten.

Die Hand umfaßte den Schädel und drückte. Brauchst keine Angst zu haben. Niemand kann wirklich wissen, daß du es bist, der hier drinsteckt. Du könntest ebensogut woanders drinstecken und keine Angst haben. Außer dir weiß das niemand.

Und Willem lachte.

So kam er als Nachzügler in die Klasse.

Die Lehrerin hielt eine Ansprache, die Mutter stand in seinem Rücken, und die zahllosen Augen der Kinder brannten sich bis in seine verborgenen Schichten. Er trug einen Pepita-Anzug und hatte letzte Borken im Gesicht; das Haar mit Brillantine gescheitelt,

und die Lehrerin erzählte von der Stickerei; von der Emigration damals, und die Mutter, nordisch und mit der Turmfrisur wie aus Stein geschlagen, drückte Willem in ihre Furche. Entblößte seine Unvollkommenheit, den roten Schrumpfkopf im übermächtigen Mutterfleisch, und rings die Augen der Kinder waren Brennläser. Später tuschelte die Mutter mit der Lehrerin, und bevor sie den Raum verließ, strich sie Willem über den Scheitel. Dann mußte einer der Schüler seinen Platz räumen, und Willem wurde zu einem Dicken gesetzt. Der Tisch stand in der ersten Reihe, und der Dicke hieß Siegfried.

Immer wenn Siegfried etwas wußte, reckte er sich und schnipste mit den Fingern. Und wenn die Lehrer ein anderes Kind aufriefen, sackte alle Masse zusammen, und er war beleidigt. Und sobald die Lehrer ihn unverhofft fragten, wußte er keine Antwort, sackte zusammen und war beleidigt. Willem saß einfach neben ihm, doch zweimal fing der Dicke Zank an, weil Willems Sachen auf seine Hälfte des Tisches geraten waren. Beim dritten Mal stieß er ihn in die Rippen, und Willem war erschrocken und überrascht; er konnte die Sache nicht einschätzen, doch nach einer Weile hatte er eine Entscheidung getroffen und stieß zurück. Der Dicke fing sofort an zu heulen, doch der Erdkundelehrer sagte nur, du hast zuerst geschlagen, Siegfried.

Auf dem Schulhof stand Willem alleine. Rings die Tollereien und das Gelächter verwandelten sich in etwas Großes, ein übergeordneter Vorgang, wie die wechselnde Formation eines Vogelschwarms, und jede Pause hatte ihr eigenes Muster; ein Schwirren und Schwingen, das immer ähnlich war, aber niemals gleich. So stand Willem, aß sein Pausenbrot und sah die Welt, wie er sie mit seinem Vater gesehen hatte. Ein immer neues Wunder, und das Brot war mit ordentlich Blutwurst und Harzer belegt, ein Geschmack nach seiner Mutter und Kronhardt.

Eines Tages stand ein Junge neben ihm, aus der Dritten. Er hieß Hans, hatte eine Hasenscharte und war Anführer eines lustigen Trupps. Spielst nicht gerne, was.

Willem wußte es nicht.

Komm, rief Hans, wieherte durch die Hasenscharte, und der Trupp zog Willem mit.

Hans hatte sein Brot in Zeitungspapier, das fleckig war und weich, und immer war es nur trocken Kommiß. Bald legte Willem Blutwurst und Harzer drauf und sah, wie der Junge den Käse aß und die Wurst in die Hosentasche steckte.

Mit andern spielen, sagte Hans, kannst du aber nicht kaufen.

Willem sagte, daß er gerne gab.

Dann ist ja gut, und er stieß seinen Ruf durch die Scharte, und jeden Tag steckte er die Blutwurst in die Hose.

Wie die Mutter davon erfuhr, wußte Willem nicht; es schien ein Vorgang, der mit geisterhafter Fernwirkung stattfand, der häßlich war und beklemmend, und mit der unsichtbaren Aufdeckung seiner kleinen Geschenke, mit ihrem Eingriff bis in die Geschmacksnerven machte sie ihm das Leben schwer. Sie verbot, Blutwurst und Harzer abzugeben, und Willem schämte sich.

Doch Hans zuckte bloß mit den Schultern. Dann erzählte er, daß sein Opa im Krieg geblieben war; sein Vater war einarmig zurückgekommen, seine Mutter mit dem fünften Kind gestorben. Jetzt zog der Vater mit einem Leierkasten durch die Stadt, ein stummer Mann, der leere Ärmel das Wundmal aller, doch davon wollte niemand etwas wissen. Und so kurbelte der eine Arm lustige Melodien für das Vergessen, und der Ärmel steckte immer akkurat in der Tasche. Zum Glück, sagte Hans, hätten sie aber die Oma. Ohne die Oma wärs finster; sie hat die Kriege mitgemacht, die Inflation, den Hunger und weiß alles. So blickte Hans noch einmal auf die fetten Blutwurstscheiben, und dann warf er den Kopf zurück, schnaubte und johlte, ein übermütiger, schräger Ton, der sich durch die Scharte preßte und über den ganzen Schulhof schwang. Und er zog Willem mit in seinen Galopp.

Ein paar Tage später standen sie auf dem Rinnstein und pullerten gegen die grauen Fliesen; das Wasser aus den braunverfärbten Düsen sickerte abwärts und trieb ihren Urin in ein Loch. Dann sagte Hans, daß er mit seiner Oma gesprochen hätte. Und seine Oma hätte gemeint, daß Willem doch gar keine Blutwurst moch-

te. Wenn es nur wegen seiner Mutter wäre, die könnte man ja austricksen, und so trafen sich die Jungs regelmäßig auf dem Klo, und während das Wasser abwärts sickerte, wanderte die Blutwurst aus einer Tasche in die andere; ein heimliches Abkommen, und es machte Willem selbstbewußt, daß er diese geisterhafte Fernwirkung seiner Mutter unterwandern konnte.

Die Mutter sorgte dafür, daß er einmal die Woche zu Siegfried ging.

Siegfried war ein seltener Mensch, mit Ausbuchtungen an den unmöglichsten Stellen, und während die meisten Familien noch einen Küchengarten hatten und in den Jahreszeiten Bickbeeren oder Pilze sammelten, konnten seine Eltern sich Speck an ihrem Kind leisten. Und bei Siegfried zu Hause mußte Willem dann feststellen, daß sie alle aus der Form geraten waren; ein Clan, der Tröpfchen, Kugeln und Massen an Speck angesammelt hatte, und Willem fand heraus, daß diese Verfettung mit Max Schmeling zu tun hatte. Dieser Max hatte nach dem Krieg von den Amerikanern eine Cola-Lizenz bekommen, und der Vater des Dicken war ein Vetter des Boxers. Er war Cola-Vertreter geworden, der ganze Keller war voll damit, und die Familie trank Cola, aß Cola, und Siegfried sagte immer: Unsere Cola. Mächtig großer Stoff.

Und so saßen sie in Siegfrieds Zimmer; der Dicke hatte eine Sammlung von Blechautos, und wenn er Stromleisten und Flossen wienerte, hing ihm die Zunge zwischen den Zähnen. Zwischendurch süffelte er Cola, und manchmal ließ er Willem mit einem der Autos spielen. Ansonsten saß Willem einfach da und trank Leitungswasser.

Cola, dieser mächtig große Stoff, brachte seltsame Bilder in ihm hervor. Er konnte dann seine Mutter sehen und Kronhardt, wie sie vor der Fernsehtruhe saßen und voller Abscheu auf eine kleine Polarhündin starrten. Die Hündin hieß Laika und saß in einer Raumkapsel, auf die die Buchstaben CCCP gemalt waren, und es wurde vom Sputnikschock geredet. Von der bolschewistischen Fratze, die den Krieg in den Weltraum hochkoche, von einer roten

Giftpilzwolke, die nach der Freiheit und allem Guten schnappe, und die Mutter und Kronhardt verkrampften sich vor der Fernsehtruhe, als würde die Polarhündin ihnen jederzeit an die Kehlen springen.

So hielten sie sich an ihren Colagläsern fest; sie saßen in Angst, sie trieben das Getränk gegen die verschnürten Kehlen, und Deutschland, sagten sie, liege geschändet da – ein Tuch über den Kämpfern und dem gefallenem Reich, alle Kraft und Herrlichkeit gelähmt, und in der Fernsehtruhe hockte diese Laika und bleckte ihre Zähne. Was für eine Erniedrigung, was für eine Trauer; schöne und stolze Germania, deine Reinheit besudelt, Krone und Schwert zerbrochen, und wenn es noch Hoffnung geben konnte, dann aus Amerika. Und was war diese Hoffnung zuletzt anderes als die Heimholung verloren geglaubter Kinder – nichtwahr, auch Germania hatte Amerikas Kinder gesäugt, und das Blut aus dieser Milch würde immer deutsch bleiben, und so saßen die Mutter und Kronhardt, tranken Cola, glaubten an verwurzelte Kraft und ein Licht hinter dem Dunkelrot des Himmels. Und keine Frage, daß sie im Grunde auch diese Invasoren mochten, diese im Grunde germanischen Gesichter mit dem entschlossenen Ausdruck und den integren Zahnreihen; nichtwahr, die offen dargebotenen Handflächen, die Gleichzeitigkeit von Spannung und Lässigkeit, diese ganze gottverdammte Körpersprache, die signalisierte, daß man mit ihnen rechnen mußte – und keine Frage: auch die Cola, die über die springenden Kehlköpfe lief wie Maschinenöl.

Die größte Hoffnung aber gaben ihnen diese amerikanischen Fäuste, aus denen die Daumen himmelwärts zeigten. Und so ging auch ihr Blick in den Himmel der Fernsehtruhe und verklärte sich, als würde dort ein Heiligenschein entstehen, und Hand in Hand saßen die Mutter und Kronhardt da, lauschten der Stimme wie einer Vergötterung – ten-nine-eight –, und als sich nach unendlich bangen Sekunden die Jupiter-Rakete in Feuer und Rauch hüllte, als der Treibstoff sich in Kraft und Herrlichkeit verwandelte und die Bilder in der Fernsehtruhe wackelten – ach was, als die ganze Welt wackelte und erleben konnte, wie die Schubkraft das Sternenbanner gegen den blauen Himmel und die roten Eingeweide trieb, da hielten sie